

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1912

196 (23.8.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 63

Inhalt der Nr. 63: Arbeitsuche in Südamerika. — Reiseplaudereien. — Allerlei. — Literatur. — Für unsere Frauen. — Weiteres.

Arbeitsuche in Südamerika.

Von Leo Kolisch. Buenos Aires, die Hauptstadt Argentiniens, ist auch der Hauptarbeitsmarkt dieses ungeheuren Landes. Von dem Vermittlungsamt des Emigrantenbüros wird monatlich vielen Hunderten aus Erntegeldern Tausenden von landwirtschaftlichen Arbeitern Beschäftigung überwiesen. Da decken die Farmer und Estancieros ihren Bedarf an billigen landfremden Arbeitskräften, von hier aus werden die staatlichen Erdarbeiter mit Deuten versehen. Was durch das Einwanderungsamt Arbeit findet, ist (oft unwissentlich) Kolonbrüder, arbeitet weit unter dem sonst üblichen Lohnsatz.

Begreift man nun, warum Argentinien so ausdauernd Emigranten anwirbt? Nicht um seine unermesslichen Ländereien mit fleißigen Kolonisten zu bevölkern, sondern um einer kleinen Kaste von Grundmagnaten die nötigen Arbeitskräfte zu liefern! Es fehlen Arbeitskräfte.

Neben dem Amt aber betreiben noch manche Unternehmer gewinnbringenden Zwischenhandel mit Arbeitskräften. Den üblichsten Auftrieb unter allen genießen die Agencieros der Paseo de Julio, jener Emigrantenstraße.

Dort werden die Eisenbahnarbeiter, Ernteknechte und dergleichen angeworben; und wer einmal solche Arbeit angenommen hat, bekommt schwer eine andere. Arbeit ist Arbeit. Und ich halte es nicht einmal dafür, daß zum Beispiel ein Bureauensch, der, nachdem er wochenlang von jedem Chef mit der Frage: „Sie können nicht spanisch“ verscheucht wurde und nun zur harten Handarbeit greift, einen üblen Tausch macht. Herauskommen, wenn man einmal den Erdgeruch, die Schwerefülligkeit der Bewegungen, die schwierigen Taten des Erdarbeiters angenommen hat, ist aber schwer. Hat man an einer Stelle genug geschunden, dann geht man wohl nach Buenos Aires mit dem schönen Voratz, „etwas Besseres“ zu suchen. Aber das Finden ist schwer, und die Ferienzeit kommt teuer. Und gar in der Paseo de Julio!

Hat so ein armer Kerl in dieser Straße, deren Gefahren und Tücken er bald erkennen lernt und deren Reize ihn doch immer wieder anlocken, sein Erschwitztes angebracht, dann kommen die Arbeitsbureaus an die Reihe. Die Vermittlungsstellen der Paseo de Julio sind ebensoviele vertrauenerweckend, wie die übrigen Lokale dieser ehrenwerten Straße; schmutzige, unheimliche Köcher mit allerhand geheimnisvollen Türen und Vorhängen, die Inhaber wahre Galgengefächter.

Statt Firmenschilder dienen große schwarze Tafeln, an die Hauswand gelehnt oder an den Laubenzweilern befestigt. Und darauf prangen in langer Reihe die „Colocaciones“, die Arbeitsgelegenheiten: 100 Arbeiter für die Weizenerte, Süden der Provinz Buenos Aires; eine Arbeitergruppe von 35 Mann zum Schienenheben, Südbahn, 3 Pesos 52 Centavos pro Tag, Abzug fürs Essen 52 Centavos; Viehhüter nach Nordbrasilien, freie Fahrt und zwei englische Pfund; und so fort. Für Hausarbeit, Hotel-, Küchen- und Geschäftsstellen gibt es in einer anderen Stadtgegend einige Bureaus, die sich auf höherer Stufe halten.

Hat ein Agenciero glücklich einige Arbeitsjunge angeht, so läßt er sie so leicht nicht los; er nötigt sie in sein Lokal und versichert ihnen unter einer Flut von Veteuerungen und Fliichen (keine Sprache hat ein so reiches Schimpfpriferon wie die spanische), daß sie nur bei ihm sicher untergebracht seien, die anderen Agenten wären alle höchst gefährliche Schwindler und Gauner; nur er sei der Autorisierter. Und dann preist er seine Arbeitsgelegenheiten an, erzählt, daß der oder jener „Capataz“ (Vorarbeiter) ein

wahrer Engel sei, daß an der und jener Bahnlinie die Arbeiter eben jetzt viel Geld verdienen. Kurz er wirft so viel Schmeicheleien aus, daß es sehr schwer ist, nicht anzubekommen. Aber Arbeiter können nicht lange überlegen, wo sie Arbeit annehmen wollen. Denn die Behandlung der Arbeiter ist in allen Teilen der Republik gleich, die Löhne an den verschiedenen Bahnlagen sind gleich kärglich; und die „Capataze“ sind überall dieselben Mitausbeuter.

Wenn der Agent endlich den Widerstand der Stellensuchenden (und alle widerstreben zuerst, schon damit es ausfällt, als „hätten sie es nicht nötig“) überunden hat, dann nimmt er einen Mod, schreibt und sagt höflich: „So, mein Herr, zwei Pesos, wenns beliebt.“ — Zwei Pesos für das Recht, sich ausbeuten zu lassen!

Und wenn es noch immer so wäre! Sehr häufig kommt es vor, daß die Agencieros Arbeit anweisen, die gar nicht existiert, oder die nicht so hoch bezahlt wird, als vorgeblich versprochen wurde. Wenn man dann zum Arbeitsbureau der betreffenden Bahnlage kommt, um sich die freie Fahrt nach der Arbeitsstation anweisen zu lassen, wird man von dem Beamten dort einfach ausgelacht. Und dann kostet es viele Mühe, seine zwei Pesos zurückzubekommen.

Mir passierte einmal ein solcher Fall. Hatte durch einen Agenciero Arbeit angenommen und es stellte sich heraus, daß die Bahnlage volle 35 Centavos täglich weniger zahlte, als uns der Agent vorgemacht und auch ausgeschrieben hatte. Ich ließ mir dies vom Arbeitsinspektor auf der Rückseite der Arbeitsanweisung bestätigen und marschierte wieder zum Agenciero zurück. Mit mir war ein spanischer Arbeiter, dem dasselbe widerfahren war. Als wir eintraten, begrüßte uns der würdige Vermittler mit einem jovialen: „Was meint ihr, Freunde?“ Und darauf folgende dramatische Szene:

„Sie haben uns betrogen, mein Herr; erstens ist an der Cuadrilla, an die Sie uns wiesen, überhaupt keine Arbeit, und dann wird um 35 Centavos weniger bezahlt, als Sie hier geschrieben haben. Wollen Sie also mir und meinem Companiero unsere zwei Pesos zurückgeben?“

„Was wollt ihr? Seid wohl verrückt!“

„Geh zu der großen Sau! Wenn man euch Agencieros eure Gaunereien nicht durchgehen läßt, ist man verrückt. Ser mit unserm Gelde!“

„Nicht so rasch, Grünhörnchen. Da werde ich erst einmal an das Bahnbureau telephonieren.“

Sprachs, klingelte und tief eine Nummer an (wer weiß von welcher Verbrederkneipe); nach kurzem Gespräch wandte er sich an uns und sagte gemessenen Tones: „Ja, es stimmt einigermaßen. An der betreffenden Station ist — zufällig — jetzt keine Arbeit. Aber es gibt ja so viele Cuadrillas. Die Löhne sind erst gestern reduziert worden, was ich nicht wußte. Also...“

„Nein, Herr. Geben Sie uns unser Geld, wir werden uns schon anderswo Arbeit suchen!“

In demselben Moment erhielt ich einen Stoß vor die Brust, der mich gegen eine Glastür taumeln ließ; eine Scheibe klirrte... Und jetzt kamen hinter einem Vorhang zwei Kerle hervor, die im Verein mit dem Chef schreiend auf mich eindrangen: „Ich täte das Geschäft stören; ich wäre ein Anarchist und hätte ihnen eine Scheibe zer schlagen, die 15 Pesos koste. Heraus damit! — Nun war die Reihe an mir, zu sagen: „Seid wohl verrückt!“ Sprachs und war mit einem Sage draußen. (Mein Gefährte hatte sich schon längst gedrückt.) An der nächsten Ecke stand ein Polizist. Als ich mit dem zurückkam, mein Gefährte, wieder mutig, mit, hatte der Agent schon zwei schmutzige Papierpesos in der Hand, die er mir überreichte, indem er zum Bigilanten sagte: „Glauben Sie ihm nicht. Er hat mich nicht verstanden, weil er ein Gringo ist. Die Sache war so: Ich hatte den beiden Herren Arbeit vermittelt, mit der sie nicht zufrieden sind; trotzdem will ich diesem Herrn die Gebühr zurückgeben, dem andern werde ich andere Arbeit vermitteln.“

Für unsere Frauen.

Pflichten unserer Frauen.

„Lad drinnen waltet die züchtige Hausfrau, Die Mutter der Kinder, Und herrscht weise im häuslichen Kreise.“

So schrieb einst Schiller zu einer Zeit, die ganz anders gartet war wie die heutige. Nicht kannte man die industrielle Arbeit in ihrer gewaltigen Ausdehnung, wie sie alles umgestaltend, das gesamte Leben bis tief hinein in den Haushalt des einzelnen beeinflussend ihre verheerende Wirkung ausübt. Hoffnungstrotz und wohlgenut konnte sich die Frau der Pflege und Erziehung der Kinder widmen und ihrem sonstigen Haushalte vorstehen. Der Mann brauchte noch nicht die Ertümliche kapitalistische Pflichtarbeit treten. Es war ein behagliches Familienleben, das verdient, gelebt zu werden.

Und heute? Wie ist das doch alles ganz anders! Die harte Probe des Tages läßt die Stimme rein menschlichen Daseins verstummen. Niedergedrücktes Gemüts, in fortwährender Not und Sorge um das tägliche Brot schleicht sich das müde Leben dahin, Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr für Jahr. Das harte Los der Arbeit bringt nichts ein als Entbehrung und Enttäuschung. Das ehehem so fraule Familienleben ist den Triebkräften der industriellen Arbeit, der kapitalistischen Beutegier geopfert worden. Alle verfügbaren Kräfte werden von dem Kapitalismus, oft bis zur physischen Erschöpfung in Anspruch genommen. Ja selbst die Mutter der Kinder wird mit hineingezogen in den Strudel der industriellen Produktion.

Nicht freiwillig spannt sie sich in das Joch des Kapitalismus. Die Sicherung der Existenzmöglichkeit der Familie zwingt sie dazu. Der Lohn des Mannes reicht ja nicht aus, um das dürftige Leben zu bestreiten. Die Lebensmittel, die Wohnungsmiete, alles steigt fortwährend in Preise. Was bleibt da noch anders übrig, als auf Kosten einer dann mangelnden Erziehung der Kinder den Unterhalt mit zu bestreiten? Nichts! Die Tendenz der kapitalistischen Entwicklung gebietet es so.

Gewiß ein trauriges Bild sozialer Verwüstung, das sich in allen feinen Konsequenzen dem Auge des aufmerksamen Beobachters entrollt; wie trotz aller Arbeit die Armut ihr den Stempel aufdrückt.

Und nun die Hebrüste der Medaille! Neben all dem wahn sinnigen Elend, den Klagen und Gebrechen der ausgebeuteten Masse des Volkes, das uns ärgert entgegensteht, emporsprengender Reichtum einzelner; hier den Lohnflauen, dort den Geldproben, umgeben von Pracht und Luxus als Verschleimner der von jenen im Schweiß ihres Angesichts erarbeiteten Güter. Die reichen Fabrikanten, Privatiers, wie sie schwebeln und das Leben in vollen Zügen genießen, wie sie diejenigen verachten, brutalisieren, denen sie des Daseins Annehmlichkeiten allein zu verdanken haben!

Sagt du schon niemals darüber nachgedacht, liebe Leserin, ob das so sein muß? Hast du nicht selbst schon dem Schrei der Empörung Ausdruck gegeben, dich innerlich aufgebäumt gegen dieses Wesen einer sogenannten „göttlichen Weltordnung“? Und ist dir nicht schon der Gedanke gekommen, daß es auch anders sein könnte? Daß durch dieses Dunkel auch ein Pfad der Befreiung führen muß, dessen Licht wir entzünden müssen, um zu glücklicheren Zuständen zu gelangen? Gewiß bist du schon gewahr geworden, daß der Menschengeist sich regt, um der Macht der Finsternis zu entrinnen und du hast auch schon das Lösungswort gehört, das deine Brüder und Schwestern als gemeinsames Band umschlingt, das Wort Organisation. Rawohl! Ueberall, wo der Hebermut des Kapitals und deren Mädie die Lebenslage der arbeitenden Bevölkerung herabdrücken, steht uns die Organisation zur Seite und läßt uns neuen Lebensmut und neue Zuversicht auf die Schaffung besserer Verhältnisse schöpfen. Und da wir nun einmal durch die Wucht der Tatsachen die Ueberzeugung gewonnen haben, daß es unsere Pflicht ist, an der Besserung dieser trostlosen Zustände zu arbeiten, so darf auch der Frau kein Opfer zu groß erscheinen, Hand in Hand mit dem Manne an die Lösung dieser Aufgabe heranzutreten. Zu ihrem Ringen nach Befreiung aus wirtschaftlicher und sozialer Bedrückung und Sorge hat die Frau nur einen Freund, der sich ihrer und der Gesamtheit ihrer Leidensgenossinnen mit Ernst und Hingebung annimmt, und dies ist die Arbeiterorganisation, sowohl in politischer wie in gewerkschaftlicher Hinsicht.

Nur durch den Zusammenschluß aller Gleichgesinnten, aller Beter, die einer Besserung ihrer Lage bedürftig sind, wird es gelingen, ein gleiches Recht für Alle und ein menschenwürdiges Dasein zu erringen.

Jede Frau, die sich heute noch dieser Ansicht verschließt, kämpft gegen sich selbst, verächtlich gegen ihre eigenen vitalsten Interessen. Die Frau aber, die ihre Zeit begriffen hat, wird nicht nur ihren Mann veranlassen, seiner gewerkschaftlichen und politischen Organisation anzugehören, nein, sie wird auch selbst bemüht sein, durch eigene Mitarbeit den Forderungen der Arbeiterbewegung nach mehr Lust und Licht Geltung zu verschaffen, indem sie sich selbst organisiert, sich der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung — falls sie selbst in der Industrie tätig ist — anschließt und auch durch ihren Beitritt zur proletarischen Frauenorganisation mithilft, die Rechte der Frauen im politischen Leben zu erweitern, um auf diese Weise mitzuwirken an dem Kampf nach Menschenglück und Menschenrecht.

Wir wollen damit nicht nur unser eigenes Los verbessern, sondern vor allen Dingen auch an die Zukunft unserer Kinder denken. Die reine Mutterliebe muß unsere Frauen veranlassen, ihr ganzes Sein für das spätere Wohlergehen ihrer Kinder einzusetzen und da sollte wirklich keine Frau es sich verlagern, ihren Platz an der Seite der kämpfenden Arbeiter auszufüllen. Für sie gilt es, mit den Weg zu gehen, der aus der Finsternis zum Licht führt. Schulter an Schulter mit den männlichen Lebens- und Leidensgenossen müssen sie zu Mitkämpferinnen werden, um dem Ruf der Enterebten und Entrechteten nach Befreiung zum millionenfachen kommenden Prolet zu verhelfen!

Wohlan denn, ihr Frauen, räumt das uns noch im Wege stehende Hindernis der Unwissenheit und Gleichgültigkeit hinweg; schließt euch zusammen zum gemeinsamen Kampf, organisiert euch, um auf diesem Pfade der Erkenntnis schöneren Zukunftsgelübden entgegenzuwandeln!

Kleine Nachrichten.

Ein Erfolg des Frauenstudiums im Großherzogtum Baden. Schon vor mehr als zehn Jahren hat sich die badische Regierung entschlossen, eine akademisch gebildete Dame in ihren Beamtenkörper als voll berechtigtes Mitglied aufzunehmen. Es handelte sich damals um die Verleihung der landesherlichen Anstellung eines weiblichen Fabrikinspektors. Dem Vorbild des Ministeriums des Innern, dem das Gewerbeaufsichtsamnt untersteht, ist nunmehr in den letzten Tagen das Unterrichtsministerium durch Ernennung einer Dame zum Professor, d. h. Oberlehrer, erfolgt. Der erste badische weibliche Professor hat im Jahre 1907 die Staatsprüfung in Naturwissenschaft und Mathematik in Breslau abgelegt und war in den letzten Jahren als Lehramtspraktikantin an der Höheren Mädchenschule mit Mädchen-Deberrealschule in Mannheim beschäftigt. Auf Antrag des Stadtschulrats in Mannheim ist nunmehr die im Alter von 39 Jahren stehende Dame unter Verleihung des Titels Professor an der genannten Schule landesherlich angestellt worden. In den letzten fünf Jahren haben in Baden nicht weniger als 10 Damen die Staatsprüfung, und zwar je 7 für Alt- und Neu philologie und 2 für Mathematik, abgelegt.

Einem bedeutamen Schritt in der Bewertung der weiblichen Berufsleistung, der von weittragender Bedeutung werden wird, hat die schweidische Regierung getan. Sie hat einen neuen Befolgungsentwurf für Lehrer und Lehrerinnen aufgestellt, in dem die Gehälter der Lehrerinnen denen der Lehrer vollständig gleichgestellt sind. Um aber Familienvätern, denen die Erhaltung ihrer Familien größere Ausgaben verursacht, entgegenzukommen, hat man für sie eine Verheirateten-Zulage geschaffen. Es ist dies eine Gehaltregulierung, die man auch bei uns einführen könnte, wenn man nicht so rückschrittlich wäre.

Die nackten Arme der Newyorker Telephonistinnen. Die Newyorker Telephonistinnen erheben scharfen Protest gegen die Verwaltung des Telephonwesens, die sich anmaßt, ihnen Vorschriften über ihre Kleidung zu machen; sie sollen fortan nicht mehr Kleider mit tiefem Ausschnitt am Hals und auch nicht Kleider mit kurzen Ärmeln, die den größten Teil der Arme entblößt lassen, tragen dürfen. Die sittenstrengen Leiter des Newyorker Telephonwesens behaupten, daß die jegliche lustige Sommerkleidung der Telephonistinnen dienstliche Störungen verursacht; die männlichen Kollegen der Damen ließen sich durch die nackten Arme und die entblößten Hälse von der Arbeit ablenken. Die Telephonistinnen denken aber gar nicht daran, sich ihre Kleidung vorschreiben zu lassen, und wollen lieber in den Ausstand treten, als in den Hungslagen Mollengewänder anlegen.

Weiteres.

Ein Dementi. Alexiale badische Landtagsabgeordnete verbreiten, der Kaiser habe sich mit einem der Saubay entnommenen Ausdruck abfällig über Herrn v. Bodman geäußert. Wir sind ermächtigt, zu erklären, daß die Äußerung des Kaisers gelaunt hat: „Gegen Herrn v. Bodman heßt jetzt das ganze Schwarzweiß Badens.“

